



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Drittes Kapitel. Wie machte man es auf der Insel Cea?

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52781)

Drittes Kapitel.

Wie machte man es auf der Insel Cea?

Wenn, wie man sagt, Philosophiren so viel heißt, als Zweifeln: so muß wohl das hundertste ins tausendste werfen und das al barocco Arbeiten, wie ichs treibe, ohne Widerrede zweifeln heißen. Denn es ziemt dem Schüler zu fragen, und zu forschen, dem Doctor und Professor aber zu entscheiden. Mein Doctor und Katheder-Lehrer ist die Entscheidung des göttlichen Willens, auf den ich, als auf eine unwandelbare Richtschnur meines Wandels sehe, und welcher weit über das eitle, menschliche Gezänke erhaben ist. Als Whilippus mit gewasnetem Arm in das Peloponesische gedrungen war, sagte jemand zum Damindas, die Lacedämonier würden harte Drangsale leiden müssen, wenn sie nicht suchten, sich wieder in Gunst und Gnade bey ihm zu setzen. Du Memme, antwortete er, „was für Drangsale sollten Menschen leiden, die den Tod nicht scheuen?“ Man fragte auch den Agis: wie ein Mensch frey leben könne? „Er darf nur,“ versetzte er, „den Tod verachten!“ Diese Sätze, und tausend ähnliche, die über diesen Punct zusammen treffen, fassen doch klärlich etwas mehr in sich, als bloß, den

Tod geruhig zu erwarten, wenn er gegen uns im Anzuge ist. Denn es kommen im Leben manche Zufälle vor, die schwerer zu ertragen sind, als der Tod selbst. Zum Beyspiele jenes lacedämonische Kind, welches Antigonus nahm und als Slave verkaufte. Dieß Kind, als es von dem Herrn, der es gekauft hatte, angetrieben ward, einen gewissen niedrigen Dienst zu verrichten, antwortete: wirst schon sehen, wenn du gekauft hast; schämen muß ich mich, zu dienen, da ich augenblicklich frey sey kann! und mit diesen Worten stürzte es sich vom Söller herab. Als Antipater die Lacedämonier gar höchlich bedrängte, um sie dahin zu bringen, gewisse Forderungen zu verwilligen, die er an sie that, antworteten sie: wenn du uns mit etwas schlimmern, als dem Tode drohest, so werden wir nur um so williger sterben. Und den Philippus, der ihnen geschrieben hatte, er würde all ihr Beginnen schon zu hindern wissen: so? wirst du uns auch hindern, zu sterben? Darin steckt es, wenn man sagt: daß der Weise so lange lebt als er muß, nicht so lange er kann, und daß das günstigste Geschenk, was uns die Natur gegeben hat, und wodurch uns aller Vorwand benommen wird, uns über unsern Zustand zu beschweren, darin bestehe, daß sie uns den Heckenschlüssel gelassen hat. Zum Eingange in das Leben, hat sie nur einen Weg bestimmt, sie läßt aber tausende zum Ausgange offen. Es kann uns an Erde er-

mangeln, darauf zu leben; aber an so viel Erde als nöthig ist, darauf zu sterben, fehlt es uns nie; wie Bojocalus den Römern antwortete. Warum beklagst du dich über diese Welt? sie ist so unbeständig! Nun, ist sie dir ein Jammerthal, so ist bloß deine Feigheit daran Schuld. Um hinaus zu gehen, darfst du nur wollen.

Ubique mors est: optine hoc cavit Deus,
Eripere vitam nemo non homini potest:
At nemo mortem: mille ad hanc aditus patent.

(Senec. Thebaid. Act. 1. Scen. 1.)

Und dieß ist nicht etwa ein Recept für eine einzelne Krankheit; der Tod ist eine Universalarznei, es ist ein sehr sicherer Hafen, der niemahls zu fürchten, wohl aber oft zu suchen ist. Alles läuft auf eins hinaus: ob der Mensch sein Ende befördere, oder es erharre; ob er seinem letzten Tage entgegen eile, oder ihn ankommen lasse. Er komme aus welcher Gegend er wolle, sein letzter Tag ist's immer; an welchem Orte der Faden reiße, das Ende ist da, und sein Knäuel ist abgelaufen.

Der freywilligste Tod ist der schönste. Das Leben steht nicht in unserer Macht, wohl aber der Tod. In keinem Dinge sollten wir uns so ungebunden unserer eigenen Laune überlassen, als hierin. Die Reputation hat mit einer solchen Unternehmung nichts gemein. Rücksicht darauf zu nehmen ist Thorheit. Daß Leben ist ein Frohndienst unter der Handfeste von

Sterbensfreyheit. Die gewöhnlichen Heilungsarten von Krankheiten geschehen auf Kosten des Lebens. Man schneidet an uns, brennt uns, löset uns Gliedmaßen ab, hängt uns den Nahrungskorb hoch, zapft uns das Blut aus den Adern; nur noch einen Schritt weiter, und wir sind durchaus genesen. Warum stünde uns die Drosselader nicht ebenso gut zu Gebothe als die Mediane? Gegen heftige Krankheiten, heftige Mittel! Servius, der Grammatiker, wußte, als er vom Zipperlein geplagt ward, keinen bessern Rath, als die Füße durch Gift zu betäuben. Mochten sie immerhin podagrisch seyn, wenn er es nur nicht fühlte! Gott gibt uns Urlaub genug, wenn er uns in solchen Zustand versetzt, worin leben ärger ist, als sterben. Es ist Schwachheit, den Qualen zu unterliegen; aber Thorheit wär es, sie noch zu erklären. Die Stoiker sagen: der Weise lebe der Natur gemäß, wenn er aus dem Leben bey vollem Wohlsseyn scheidet, wofern er es nur zu rechter Zeit thue; und der Thor, sein Leben bewahre, ob es schon kümmerlich sey; damit er nur an der Natur Theil nehmen könne.

So, wie ich die Geseze nicht übertrete, die gegen die Gaudiebe gemacht sind, wenn ich das Meinige wegtrage, oder meinen Geldbeutel abschneide; noch für einen Nordbrenner gehalten werden kann, wenn ich mein Holz verbrenne, so bin ich auch nie den Strafen des Todtschlägers unter-

worfen, wenn ich mir mein eigenes Leben nehme! Hegesias sagt: der Zustand des Todes sollte eben so gut in unserer freyen Wahl stehen, als der künftige Stand unsers Lebens. Und, als Diogenes dem Philosophen Speusippus begegnete, der sich, weil er sich mit einer langwierigen Wassersucht schleppte, tragen ließ, und ausrief: „Heil dir, Diogenes!“ rief ihm dieser entgegen: „Nicht wieder Heil Dir, wenn du das Leben in diesem Zustande dulden kannst!“ — Und wirklich machte Speusippus bald darauf ein Ende mit sich selbst, weil er eines so langwierigen Lebens satt und genug harte.

Aber mit dieser Meinung kommt man nicht durch, ohne großen Widerspruch; denn Viele sind des Dafürhaltens: wir könnten die Garnison dieser Welt nicht ohne ausdrücklichen Befehl desjenigen verlassen, der uns hineingesetzt hat; denn es sey Gott selbst, der uns hinein verlegt hat, und nicht nur für uns allein, sondern zu seiner Ehre und Herrlichkeit, und zum Dienste unsers Nebenmenschen, der uns ablösen könne, wenn es ihm gefalle, nicht aber dürfen wir den Abschied nehmen, weil wir nicht für uns allein geboren wären, sondern auch für unser Vaterland. Deshalb dann die Geseze von uns selbst und wegen unsers Selbstmordes, für ihr Interesse, Rechenschaft zu fodern befugt wären, und wir wegen Verlassung unsers Postens in der andern Welt unsere Strafe finden würden.

Proxime deinde tenent moesti loca, qui sibi
lethum

Infantes peperere manu, lucemque perosi
Proicere anjemas.

(Virg. Aeneid. Lib. 6.)

Es ist weit mehr Standhaftigkeit dabey, die Kette fest zu halten, die uns hält, als solche zu zerbrechen, und weit mehr Prüfung der Festigkeit bey dem Regulus als bey dem Cato. Es ist Kurzsichtigkeit und Ungeduld die uns den Sprung voreilig thun lassen; kein Zufall kann die Tugend in die Flucht treiben; sie sucht Widerwärtigkeiten und Schmerz als ihre Nahrung. Drohungen der Tyrannenfoltern und Henker beleben und beseelen sie.

Durus ut ilex tonsa bipennibus,
Nigrae feraci frondis in Algido,
Per damna, per caedes, ab ipso
Ducit opes animumque ferro.

(Hor. Lib. 5. Od. 5.)

Und, wie ein anderer sagt:

Non est ut putas virtus, pater,
Timere vitam, sed malis ingentibus
Obstare, nec se vertere ac retro dare.

(Senec. Thebaid. Act. 1.)

Rebus in adversis facile est contemnere mortem,
Fortius ille facit, qui miser esse potest.

(Mart. Epigr. 57. Lib. 11.)

Es ist die Rolle des Feigen, nicht des Tapfern,

sich in die Höhle eines steinernen Grabmahls zu ver-
 friechen, um den Streichen des Glückes auszu-
 weichen; die Tugend weicht nicht aus dem Wege,
 verändert nicht ihren Schritt, wenn auch das Um-
 gewitter tobt und brauset.

Si fractus illabatur orbis,

Impavidum ferient ruinae.

(Hor. Lib. 3. Od. 3.)

Am gewöhnlichsten treibt uns die Flucht vor
 andern Übeln zu diesem hin; ja zuweilen ist es die
 Flucht vor dem Tode, die uns ihm in den Rücken
 jagt.

Hic, rogo, non furor est, ne moriari, mori?

(Mart. Epigr. 80. Lib. 2.)

Wie schwindlichte Menschen, aus Schauder vor
 einem Abgrunde sich selbst hineinzustürzen.

Multos in summa pericula misit

Venturi timor ipse mali: fortissimus ille est,

Qui promptus metuenda pati, si, cominus instent.

Et differre potest.

(Lucan. Lib. 7.)

— — Usque adeo mortis formidine, vitae

Percipit humanos odium, lucisque videndae,

Ut sibi consciscant moerenti pectore lethum.

Obliti fontem curarum hunc esse timorem.

(Lucan. Lib. 3.)

Plato verordnet in seinen Gesetzen ein schimpf-
 liches Begräbniß für denjenigen, der seinen näch-

ten Verwandten und innigsten Freund (das heißt sich selbst,) ohne von dem öffentlichen Gericht, oder von einem schweren und unvermeidlichen Zufalle des Glückes, oder von unerträglicher Schande dazu gezwungen zu seyn, sondern bloß aus Kleinmuth und Schwäche einer furchtsamen Seele dem Leben und dem Laufe des Schicksals entreißt. Und die Meinung, die auf Geringschätzung des Lebens abzielt, ist lächerlich. Denn am Ende macht es doch unser Daseyn aus; und ist unser Alles. Wesen, welche edler und reicher sind, mögen das unsrige geringschätzen; aber es ist gegen die Natur, daß wir uns selbst verachten und wegwerfen sollten. Das wäre eine eigne und sonderbare Krankheit, die man bey keinem andern Geschöpfe wahrnimmt, daß es sich selbst hasse und verachte sollte. An einer ähnlichen Eitelkeit, hängt es, daß wir begehren, etwas anders zu seyn, als was wir wirklich sind. Was ein solches Begehren für Früchte trägt, darauf achten wir nicht, sonst würden wir finden, daß es ein Widerspruch ist und sich selbst im Wege stehen heißt. Derjenige, welcher aus einem Menschen gern ein Engel werden möchte, gewönne für sich selbst nichts. Er würde dadurch um nicht das Geringste besser. Denn, wenn er nicht mehr ist, wer wird sich dieser Verbesserung statt seiner erfreuen oder froh werden?

Debet enim misere cui forte aegreque futurum est,
Ipse quoque esse in eo tum tempore, cum male possit
Accidere.

(Lucret. Lib. 3.)

Die Sicherheit, die Unthätigkeit, die Unverlegbarkeit, die Befreyung von allen Übeln dieses Lebens, die wir mit dem Preise des Todes erkauften, gewährt uns keinen Genuß. Umsonst vermeidet der den Krieg, der die Süßigkeit des Friedens nicht schmecket; und umsonst weicht der den Sorgen aus, und dem Kummer, der sich der Ruhe nicht zu erfreuen versteht. Unter denen, welche die erste Meinung behaupten, hat ein großer Zweifel obgewaltet, über die Frage: welches wohl die Gelegenheiten wären, die den Menschen gerechter Weise zu dem Entschlusse bringen dürften, sich selbst zu tödten? Sie nennen das: *εὐλογον ἐξαγωγήν*. Denn, ob sie zwar sagen, man müsse oft aus leichten Ursachen sterben, weil die Ursachen die uns im Leben erhalten, selten stark sind: so wäre doch immer ein Maßstab nöthig. Es gibt der närrischen und unvernünftigen Grillen viele, welche nicht bloß einzelne Menschen, sondern ganze Völker dahin getrieben haben, sich zu vernichten. Ich habe davon vorhin bereits einige Beyspiele angeführt. Außer diesen lesen wir noch von den milesischen Jungfrauen, daß sie sich, zu Folge einer wahnsinnigen Verschwörung, eine nach der andern erhenkten, bis endlich der Magistrat dazu

that, und verordnete, daß alle, welche sich solchergestalt umbrächten, an derselben Halfter ganz nackt durch die Stadt geschleift werden sollten. Als Threicion dem Cleomenes vorpredigte, er solle sich, wegen der schlimmen Lage seiner Umstände, das Leben nehmen, und weil er den ehrenvollern Tod in der Schlacht vermieden, die er eben verloren, müsse er diesen wählen, welcher jenen an Ehre zunächst stünde, und dem Sieger nicht Raum geben, ihn entweder dem Tode, oder einem schimpflichen Leben zu weihen: verwarf Cleomenes mit spartanischem und stoischen Muth, diesen Rath, als feige und weibisch. Es ist ein Mittel, sagte er, das mir niemahls entstehen kann, und dessen man sich nicht bedienen muß, so lange noch ein Fünkchen Hoffnung übrig ist. Es gehöre, meinte er, zuweilen Muth und Entschlossenheit dazu, zu leben; er wolle suchen, daß selbst sein Tod dem Vaterlande nützlich werde, und aus demselben eine rühmliche Handlung der Tugend machen. Threicion beharrte bey seinem Glauben, und brachte sich um. Cleomenes that nachher es zwar auch; aber erst nachdem er alles versucht hatte, was ihm das Schicksal erlaubte. Nicht alle Widerwärtigkeiten sind der Mühe werth, sich, um ihnen auszuweichen, das Leben zu nehmen.

Und dann, so kommen auch in den menschlichen Begebenheiten oft so plötzliche Veränderungen zum Vorschein, daß es schwer ist, zu entscheiden,

welches der Punct sey, auf dem wir gerade am Ende unsrer Hoffnungen sind.

Sperat et in laeva victus gladiator arena,

Sit licet infesto pollice turba minax.

(de Spe, in Catalect. Virg.)

Ein altes Sprichwort sagt: „der Mensch kann Alles hoffen so lang noch Athem in ihm ist.“ Wohl wahr, antwortet Seneca, aber Warum soll ich mir eben im Kopf setzen: daß Glück kann alles für den Menschen, so lange er lebt; warum nicht eben so gut: daß Glück kann dem nichts anhaben, der zu sterben weiß? Man sieht den Josephus, bey der Gelegenheit, da sich ein ganzes Volk wider ihn auflehnte, in einer so augenscheinlichen und so nahen Gefahr, daß, nach menschlichem Urtheile, keine Rettung übrig blieb. Indessen, nachdem er sich mit einem Freunde darüber berathschlagen hatte, ob er sich entleiben solle, that er, wie er sagt, sehr wohl daran, sich noch steif und fest an die Hoffnung zu halten; denn das Glück wendete, gegen alle menschliche Erwartung, diesen Umstand auf eine solche Art, daß er ihm nicht den geringsten Nachtheil verursachte.

Cassius und Brutus hingegen, richteten die Trümer der römischen Freyheit, deren Vertheidiger sie waren, durch die Voreiligkeit und Unbiegsamkeit, womit sie sich, ehe Zeit und Noth es erforderten, umbrachten, völlig zu Grunde.

In dem Treffen bey Serisoles wollte Monsieur de Anguien zweymahl sich den Degen durch die Gurgel stoßen, weil er an dem glücklichen Ausgange der Schlacht verzweifelte, die sich an dem Orte, wo er sich befand, sehr übel anließ; und er hätte sich aus übereilung beynahe um die Ehre eines so schönen Sieges gebracht. Ich habe hundert Hasen sich fast aus den Zähnen der Windhunde retten gesehen.

Alliquis carnifici suo superstes fuit

(Senec. Ep. 13.)

Multa dies variusque labor mutabilis aevi

Retulit in melius, multos alterna revivens

Luxit, et in solido rursus fortuna locavit.

(Virg. Aeneid. Lib. 11.)

Plinius sagt: „Es gäbe nur drey Krankheiten, um welche zu vermeiden, man das Recht habe, sich zu entleiben. Die schmerzlichste von allen ist, der Blasenstein wenn er das Harnen verhindert. Seneca bringt nur die Krankheiten in Anschlag, welche die Kräfte der Seele auf lange Zeit zerrütten.“ Es gibt Menschen, welche der Meinung sind, um einen schlimmern Tod zu vermeiden, könne man selbst einen beliebigen wählen. Damaritus, das Oberhaupt der Itolier, ward als Gefangener nach Rom geführt, und fand Gelegenheit bey Nachzeit zu entweichen; da ihm aber seine Wächter nachsetzten, stieß er sich lieber einen Degen

durch den Leib, als daß er sich wieder greifen lassen wollte. Antinous und Theodotus, als ihre Stadt im Epirus von den Römern auf das Äußerste gebracht war, thaten den Einwohnern den Vorschlag, sich sämmtlich umzubringen. Da aber die meisten Stimmen dahin ausfielen, sich lieber zu ergeben, suchten diese beyden den Tod, indem sie sich in die Feinde warfen, und ohne auf ihre Vertheidigung zu achten, nur zu erliegen strebten.

Als vor einigen Jahren die Insel Goze an die Türken überging, tödtete ein Sicilianer mit eigener Hand seine beyden schönen mannbaren Töchter, und darauf ihre Mutter, die bey ihrem Tode herzulief. Nach dieser That, ging er mit einem Bogen und mit einem Feueergewehr hinaus auf die Gasse, und tödtete zwey Türken nacheinander, die sich seiner Thüre naheten. Darauf zog er seinen Degen, und stürzte mitten in die feindlichen Haufen, die ihn bald umringten und niederhieben. Auf diese Art rettete er sich von der Slaverey, nachdem er die Seinigen davor in Sicherheit gesetzt hatte. Die Jüdischen Weiber beschnitten erst ihr Knäblein, und stürzten sich dann, um der Grausamkeit des Antiochus zu entfliehen, mit ihnen von großen Höhen herab. Man hat mir erzählt, es habe einst ein Gefangener von vornehmen Stande in einem unsrer Gefängnisse gesessen, dessen Anverwandte, als sie erfahren, daß er gewiß verurtheilt werden würde, um den Schimpf eines sol-

chen Todes zu vermeiden, einen Pfaffen angestellt hätten, der ihm sagen müssen: das untrügliche Mittel, seine Befreyung zu bewirken, bestünde darin: er solle sich durch ein gewisses Gelübde einem gewissen Heiligen empfehlen, und müsse acht Tage ununterbrochen eine so strenge Fasten halten, daß er nicht das Geringste an Nahrung zu sich nähme, so schwach und entkräftet er sich auch dabey fühlen möchte. Er glaubte an den Rath des Pfaffen, und ward dadurch, ohne es zu wissen, von der Gefahr und von seinem Leben befreyet.

Scribonia, als sie ihrem Neffen Libo den Rath gab, sich lieber selbst zu entleiben, als die Hand der Justiz zu erwarten, sagte ihm: eigentlich befördere er nur ein Werk für Andre, wenn er sein Leben spare, um es in die Hände derer zu übergeben, welche es in drey oder vier Tagen abhohlen würden; und er leiste nur seinen Feinden einen Dienst, wenn er sein Blut aufbewahre, damit sie darin ihren gierigen Durst löschen könnten.

Man liest in der Bibel, daß Micanor, der grimmige Feind des Israelitischen Gesetzes, seiner Kriegsknechte etliche hinsandte, einen der guten Ältesten aus dem Volk zu Jerusalem, Namens Kasias, zu fahen, welcher ein gutes Lob und solche Gunst unter seinen Bürgern hatte, daß ihn jedermann der Juden Vater hieß. Da nun der

gute Alte nicht mehr aus und ein wußte, indem er nun an dem Thurm, worin er war, das Thor stürmen hörte, und vernahm, daß die Feinde Feuer bringen hießen, und das Thor anzündeten, und er merkte, daß er gefangen wäre, wollte er sich selbst erstechen. Denn er wollte lieber ehrlich sterben, als den Gottlosen in die Hände fallen, und von ihnen schändlich gehöhnet werden. Aber in der Angst traf er sich nicht recht. Da sie nun mit Haufen zu ihm einfielen, entlief er auf die Mauern und stürzte sich männlich hinab, unter die Leute. Sie wichen ihm aber aus, daß er Raum hatte, und fiel auf die Lenden. Er lebte aber gleichwohl noch und machte sich in einem Grimm auf, wiewohl er sehr blutete; und die Wunden ihm weh thaten, und lief durch das Volk, und trat auf einen hohen Felsen. Und da er sich gar verblutet hatte, nahm er noch die Därme aus dem Leibe, und warf sie unter die Kriegsknechte, und rief zu Gott, der über Leben und Geist Herr ist, er wolle ihnen das alles vergelten, und starb also.

Unter allen Belastungen des Gewissens sollte man sich, nach meiner Meinung, am meisten vor derjenigen hüten, der Keuschheit der Weiber Gewalt anzuthun, und zwar deswegen, weil sich doch immer ein wenig körperliches Vergnügen, der Natur gemäß, mit unter das Leiden mischt, und weil daher, die Verläugnung aller Theilnahme, nicht so
ganz

ganz uneingeschränkt seyn kann. Auch scheint es, als ob die Gewalt mit einer gewissen Einwilligung begleitet seyn dürfte. Die Kirchengeschichte erwähnt mit heiligem Schauer einiger Beispiele von gottseligen Personen, welche den Tod zu Hülfe riefen, um sie vor der Gewaltthätigkeit zu schützen, die ihrer Frömmigkeit und ihrem Gewissen, von wolüstigen Tyrannen zubereitet wurden. Pelagia und Sophronia, beyde von der Kirche erklärte Heilige, schützten sich vor diesem Übel; die Erste dadurch, daß sie sich mit ihrer Mutter und ihren Schwestern in den Fluß stürzte, um der Wuth einiger Soldaten zu entgehen, und die andere, daß sie sich entleibte, um der Gewalt des Kaisers Maxentius auszuweichen.

Es wird uns vielleicht einst bey der Nachwelt Ehre machen, daß ein Schriftsteller unserer Zeit, und zwar ein Pariser, sich alle Mühe gibt, die Damen unsers Jahrhunderts zu überreden, lieber jedes andere Mittel zu wählen, als sich den scheußlichen Eingebungen einer solchen Verzweiflung zu überlassen. Es thut mir leid, daß er, um ihn seinen wichtigen Rathschlägen beyzufügen, nicht den spaßhaften Einfall gewußt hat, den ich in Toulouse von einer Frau vernahm, die durch die Hände einiger Soldaten gegangen war: „Dem Himmel sey Dank,“ sagte sie, „daß ich doch wenigstens einmal in meinem Leben, ohne Sünde, ein braves Einsengericht genossen habe.“ In Wahrheit, diese

Montaigne III. Bb. D

Grausamkeiten sind der französischen sanften Milde nicht würdig. Auch ist, dem Himmel sey Dank, nach des obigen Schriftstellers treuem Rathe, unsre Luft unendlich davon gereinigt worden. Schon genug, wenn sie der Vorschrift des ehrlichen Marot folgen, und sich mit einem: Ach bey Leibe nicht stäuben.

Die Geschichte ist voll von solchen Personen, die auf tausenderley Weise, ein mühseliges Leben mit einem freywilligen Tode verwechselt haben. Lucius Aruntius entleibte sich, um, wie er sagte, der Zukunft und der Vergangenheit zu entfliehen. Granius Silvanus, und Statius Proximus, nachdem sie von Nero begnadigt worden, nahmen sich das Leben, sey es nun, um nicht aus Gnaden eines so bösen Menschen zu leben, oder um nicht in die Verlegenheit zu gerathen, einer zweyten Begnadigung zu bedürfen; wegen der Leichtigkeit, womit er seinem Argwohn und den Angebereyen gegen rechtsschaffene Leute Gehör gab. Spargapizes, Sohn der Königin Tomyris und Kriegsgefangener des Cyrus, wendete die erste Günstbezeugung, die ihm Cyrus erwies, indem er ihn zu entfesseln befahl, dazu an, sich zu tödten; weil er keinen andern Gebrauch von seiner Freyheit machen wollte, als an sich selbst die Schande seiner Gefangenschaft zu rächen. Boges, Statthalter des Königs Xerxes in Eiona, als er von dem Heere der Athenienser unter dem Cimon belagert ward, schlug das

Anerbiethen aus, mit aller seiner Habe in voller Sicherheit nach Asien zurückzukehren; weil er es nicht mit Gelassenheit ertragen konnte, den Verlust eines Ortes zu überleben, den sein Herr ihm anvertrauet hatte. Und nachdem er seine Stadt bis auf das äußerste vertheidigt hatte, und alle Lebensmittel aufgezehrt waren, warf er erst alles Gold, und wovon er sonst glaubte, daß es dem Feinde eine nützliche Beute werden könnte, in den Fluß Strymon. Als er hierauf befohlen hatte, einen großen Scheiterhaufen zu machen und anzuzünden, und Weiber, Kinder, Kebsweiber und Gefinde abzuföhren, ließ er sie darauf alle ins Feuer werfen, in welches er zuletzt selbst sprang.

Minachetuen, ein vornehmer Indianer, als er die erste dunkle Nachricht von der Absicht des Portugiesischen Vicekönigs erhielt, daß er ihn ohne die geringste scheinbare Ursache, von dem Posten absetzen wolle, den er in Malacca bekleidete, um solchen dem Könige Campar zu ertheilen, faßte in aller Stille folgenden Entschluß: er ließ ein länglichtes Gerüst aufrichten, das auf Pfeilern stand, und ließ es mit königlichen Teppichen bekleiden, und übrigens reichlich mit Blumen und Wohlgerüchen schmücken. Und hierauf ging er in golden und silbern Stück gekleidet, reich besetzt mit Edelsteinen von großem Werth, auf die Gasse, und stieg die Treppen hinauf zum Gerüste, auf welchem, in einem Winkel, ein Feuerstoß von wohlriechen-

dem Holze angezündet, brannte. Eine Menge Zuschauer lief herbey, um zu sehen, worauf es mit dieser ungewöhnlichen Zurüstung abgesehen wäre. Minachetuen sprach mit kühnem und mißvergnügtem Gesichte von den Verbindlichkeiten, die ihm die portugiesische Nation schuldig sey; wie getreu er sich in seinem Amte betragen habe, wie oft er mit den Waffen in der Hand bezeuget habe, daß ihm Ehre unendlich lieber sey, als Leben, und er also nicht gemeint wäre, die Sorge dafür zu vernachlässigen; und da nun das Geschick ihm alle Mittel versage, sich der Beleidigung zu widersehen, die man ihm zu zufügen Willens sey, so beföhle ihm sein Muth, sich wenigstens dem Gefühle derselben zu entziehen; und nicht zum Märchen für das Volk zu dienen, noch zum Triumphe für Leute, die nicht so viel werth wären, als er! Dieß gesagt, sprang er ins Feuer.

Sextilia, Gattinn des Scaurus, und Parea, Vermählte des Labeo, setzten freywillig ihr Leben auf das Spiel, um ihre Ehemänner aufzumuntern, den Gefahren zu entgehen, die auf sie eindrangen, und welche diese Damen weiter nichts angingen, als insofern eheliche Liebe sie an ihre Gatten heftete, und suchten ihnen, in dieser äußersten Noth, mit einem Beyspiele vorzugehen, und ihnen Gesellschaft zu leisten. Das, was sie für ihre Ehegenossen thaten, das that Coccejus Nerva für sein Vaterland, mit weniger Wirkung zwar,

aber mit eben so vieler Liebe. Dieser große Rechtsconsulent, dem es weder an Gesundheit, noch Reichthümern, noch Ruhm, noch am Einflusse bey dem Kaiser gebrach, hatte keine andere Ursache, sich das Leben zu nehmen, als das Mitleiden mit dem traurigen Zustande, worin sich das Gemeinwesen der römischen Republik befand.

Man kann sich nichts zarter gedachtes vorstellen, als den Tod der Gattinn des Fulvius, des Vertrauten des Kaisers Augustus. Augustus hatte entdeckt, daß Fulvius ein wichtiges Geheimniß, daß er ihm anvertrauet, ausgeschwaigt hätte, und machte ihm, als er eines Morgens zu ihm kam, eine sehr kalte Miene. Fulvius geht in voller Verzweiflung nach Hause und sagt ganz kläglich seiner Ehefrau, er sey entschlossen sich das Leben zu nehmen, weil er in dieses Unglück gefallen sey. Sie sagt ihm ganz freymüthig: du thust ganz recht daran, denn du hast es schon oft genug erfahren, daß Schweigen meine Sache nicht ist, und dennoch hast du dich nicht in Acht genommen! Aber warte nur, daß ich mich zuerst tödte; — und so, ohne weiter ein Wort zu verlieren, stieß sie sich einen Dolch ins Herz.

Vibius Virius verzweifelte in der letzten Versammlung des Senats seiner Stadt, die von den Römern belagert ward, an ihrer Rettung und an der Barmherzigkeit der Belagerer, und nach manchen Vorstellungen, die er des Endes gemacht hat-

te, ging seine Meinung dahin, das Beste was zu thun sey, wäre, dem Schicksale durch einen freywilligen Tod auszuweichen. Die Feinde würden sie dafür in Ehren halten, und Hannibal würde dadurch einsehen, wie viel treue Freunde er verlassen hätte: dabey lud er diejenigen ein, die seinem Rathe Beyfall gaben, einer guten Abendmahlzeit beizuwohnen, die bey ihm fertig stünde, wo sie, nachdem sie vergnügt gegessen und getrunken hätten, sämmtlich aus einem Becher trinken wollten, den man ihm anbiethen würde. Einen Becher, sagte er, der unsere Körper von Qualen, unsere Seelen von Beleidigungen, und unsere Augen und Ohren von den Gefühlen der schändlichen Übel befreyen wird, welche die Überwundenen von sehr grausamen und aufgeregten Überwindern zu leiden haben. Ich habe, fuhr er fort, dafür gesorgt, daß erforderliche Leute bey der Hand seyn sollen, die uns vor meiner Pforte auf einen brennenden Holzstoß werfen, wenn wir die Seele ausgehaucht haben. Es waren genug in der Versammlung, die den hohen Entschluß lobten, wenige aber, die ihm nachahmten. Sieben und zwanzig Senatoren folgten ihm. Und nachdem sie versucht hatten, den schwarzen Gedanken im Weine zu ersticken, beschlossen sie die Mahlzeit mit dem Todesbecher, umarmten einander, und beklagten gemeinschaftlich das Unglück ihrer Vaterstadt. Dann gingen einige fort nach ihren Wohnungen, die übrigen

blieben, um sich mit Bibius im Feuer begraben zu lassen. Da der Wein in die Adern gedrungen war, und die Wirkung des Giftes verspätete, so starben sie alle eines so langsamen Todes, daß einige noch fast eine Stunde lang die Feinde in Capua sahen, welches den folgenden Tag an die Römer überging, und also die Gräuel erleben mußten, denen sie um einen so theuern Preis ausweichen wollten.

Ein anderer Bürger eben dieses Orts, Namens Laurea Jubellius, sah den Consul Fulvius von der schändlichen Mezeley zurückkommen, worin er hundert und fünf und zwanzig Senatoren hatte abschlagen lassen, und rufte ihn bey ihm an; und nachdem er stillstand, um ihn anzuhören, sprach er: befehl, daß man mich auch niederhaue, nach so vielen andern; damit du dich rühmen kannst, einen weit tapferen Mann getödtet zu haben, als du selbst bist. Fulvius sahe ihn verächtlich an, und that als ob er ihn für wahnsinnig hielt; auch hatte er den Augenblick vorher Briefe von Rom erhalten, die ihm die Hände banden, den solche billigten seine Unmenschlichkeit gegen diese Stadt nicht. Jubellius fuhr also fort: da meine Vaterstadt erobert ist, meine Freunde ermordet sind, und ich meine Frau und Kinder mit eigener Hand getödtet habe, um solche dem Jammer dieser Verheerung zu entziehen, so wird mir es versagt, den Tod meiner Mitbürger zu

sterben! So mag mir dann die Tugend die Rache dieses verhaßten Lebens gewähren. Hierbey zog er einen Dolch, den er verborgen hatte, und stieß sich solchen in die Brust; fiel nieder und starb zu den Füßen des Consuls.

Alexander belagerte eine Stadt in Indien. Die Belagerten, die sich im äußersten Gedränge befanden, faßten den tapfern Entschluß ihm die Freude dieses Sieges nicht zu gönnen, sondern steckten die Stadt in Brand, um sich alle mit ihr zu verbrennen, trotz seiner Menschlichkeit. Ein neuer Krieg! Die Feinde kämpften um die Belagerten zu retten; diese, um sich zu verwüsten, und thaten um sich ihres Todes zu vergewissern, alles, was man sonst thut, um sein Leben zu sichern.

Als sich die Stadt Astapa in Spanien in zu schwachem Vertheidigungsstande befand, um den Römern zu widerstehen, brachten die Einwohner alle ihre Reichthümer und ihr Hausgeräthe auf dem Marktplatz in großen Haufen zusammen, setzten ihre Weiber und Kinder auf diese Haufen, und nachdem sie solche mit Holz und andern leicht feuerfangenden Sachen umgeben, und fünfzig junge Leute dabey gestellt hatten, um ihren Entschluß auszuführen, thaten sie einen Ausfall, wobey sie, zu Folge ihres Gelübdes, alle zu sterben, wenn sie nicht siegen könnten, sämmtlich blieben; die jungen Leute, als sie alles, was noch in der Stadt lebend umher zerstreuet war, niedergemacht

und den Haufen angezündet hatten, stürzten sich gleichfalls ins Feuer, und endigten dergestalt ihre edle Freyheit, vielmehr in einem Zustande von Gefühllosigkeit als von Schmerz und Schande, indem sie dem Feinde zeigten, daß, wenn das Glück es gewollt hätte, sie eben auch den Muth gehabt hätten, ihnen den Sieg zu entreißen, wie sie ihn besaßen, ihnen solchen scheußlicher und vergeblich, ja selbst denen tödtlich zu machen, welche sich durch den Glanz des Goldes anlocken ließen, das unter diesen Flammen hinfloß, und sich solchen in ziemlicher Anzahl naheten, und davon erstickten und verbrannt wurden, weil sie: wegen der Menge, die hinter ihnen eindrang, nicht zurückweichen konnten.

Die Abydäer, vom König Philipp belagert und in die äußerste Noth gebracht, faßten eben den Entschluß. Da aber die Stadt zu früh überging, so ließ der König, welcher diese abscheuliche, in Voreiligkeit und Unsinn beschlossene Verwüstung, nicht ohne Abscheu ausführen sehen konnte, (nachdem er die Schätze und übrige Habe, die sie theils zum Feuer, theils dazu verdammt hatten, sie in das Wasser zu werfen, vorher hatte wegnehmen lassen) seine Soldaten zurück zurufen, und gab den Bürgern drey Tage Zeit, um sich mit mehr Ordnung und Gemächlichkeit zu tödten, die sie dann auch, mit mehr als feindlicher Grausamkeit, zum Blutvergießen und Morden anwen-

deten, so daß sich nicht eine Person rettete, die ihrer selbst mächtig gewesen. Ähnlicher Beyspiele von solchen Volksbeschlüssen gibt es eine unzählige Menge, welche um so erschütternder scheinen, weil ihre Wirkung allgemeiner ist. Doch sind sie es weniger, als die einzelnen und getrennten; denn das, was die Überlegung bey einzelnen Menschen nicht vermöchte, das thut sie in der enthusiastischen Hitze einer ganzen Versammlung, da sie die Besinnung der Einzelnen mit sich fortreißt.

Diejenigen Verurtheilten, welche zu Tiber's Zeiten ihre Hinrichtung abwarteten, verloren ihre Güter und durften nicht begraben werden. Die aber, welche der Hinrichtung zuvorkamen und sich selbst entleibten, wurden begraben, und durften ein Testament machen. Allein man wünscht den Tod zuweilen, in Hoffnung einer größeren Glückseligkeit. Ich habe Lust abzuschneiden, sagt der heilige Paulus, und bey Christo zu seyn! Und an einer andern Stelle: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! Cleombrotus Ambraciota hatte den Phädon des Plato gelesen, und bekam dadurch ein so großes Verlangen nach dem zukünftigen Leben, daß er, ohne andere Veranlassung, hinging und sich in das Meer stürzte. Woraus also erhellet, mit wie wenigem Rechte wir diese freywillige Verlassung des Lebens Verzweiflung nennen, wozu uns oft die

Wärme der Hoffnung und oft eine ruhige gesezte Art zu urtheilen verleitet.

Als Jacques du Chastel, Bischof von Soissons, im Kreuzzuge nach dem gelobtem Lande Ludwigs des Heiligen, sah, daß der König und die ganze Armee sich aufmachte, wieder gegen Frankreich heim zu ziehen, ohne das fromme Werk hinaus geführt zu haben, so entschloß er sich, lieber in das Paradies zu fahren, nahm Abschied von seinen Freunden, und wanderte im Angesichte aller, ganz allein nach dem Heere der Feinde, wo er bald in Stücken zerhauen wurde. In einem gewissen Reiche der eben entdeckten neuen Welt, führt man den Götzen, welchen das Land verehrt, an gewissen feyerlichen Festtagen in einer Prozession auf einem ungeheuer großen Wagen umher. Außerdem, daß man dabey Menschen sieht, welche von ihrem Körper gesundes Fleisch abschneiden um es ihm zu opfern; sieht man auch noch verschiedene Andere, welche sich mitten auf den Plätzen, vor die Räder dieses Wagens werfen, und sich davon zerquetschen lassen, um nach ihrem Tode den Geruch der Heiligkeit zu erlangen, der ihnen dann auch nicht entsteht. Der Tod des vorbesagten Bischofs, mit den Waffen in der Hand, beweiset mehr Edelmuth, als Gefühl; weil der Durst nach Gesecht ihn so wünschenswürdig machen konnte.

Es gibt bürgerliche Verfassungen, wo man sich darauf eingelassen hat, über den Selbstmord

und dessen Schicklichkeit gerichtlich zu entscheiden. In unserm Marseille verwahrte man in vorigen Zeiten einen auf öffentliche Kosten zubereiteten Gift- oder Cicutatrank für diejenigen, welche ihr Ende befördern wollten. Nur mußten solche vorher den sechshundert Männern, welches ihr Magistrat war, die Ursach ihres Entschlusses anzeigen. Es war aber nicht erlaubt, ohne Einwilligung des Magistrats und ohne ehehafte Ursachen, seinem Leben ein freywilliges Ziel zu setzen.

Diesß Gesetz fand auch anderwärts Statt. Als Sertus Pompejus nach Asien zog, und seinen Weg von Negrogont über die Insel Cea nahm, traf es sich von ungefähr, derweile er sich dort aufhielt, wie uns einer von seinen Gefährten meldet, daß eine Dame von sehr angesehenem Stande, die ihren Bürgern Anzeige gemacht hatte, warum sie entschlossen sey, ihrem Leben ein Ende zu machen, den Pompejus bat, bey ihrem Tode gegenwärtig seyn zu wollen, um denselben dadurch zu beehren: welche Bitte er dann gewährte, und nachdem er alle seine Beredsamkeit vergebens angewendet hatte, (und an Beredsamkeit fehlte es keinem weniger als ihm) um sich von ihrem Entschlusse abwendig zu machen, litte er es endlich, daß sie ihren Willen hätte. Sie war unter sehr glücklicher Fassung des Geistes und des Körpers, bis über neunzig Jahre alt geworden. Allein, da sie nun geschmückter als gewöhnlich auf ihrem Ru-

hebette lag, den Kopf in ihre Hand gestützt, sagte sie: die Götter, o Pompejus, und mehr die, welche ich hinter mich lasse, als die, zu welchen ich gehe, werden es dir danken, daß du nicht verschmähet hast, im Leben mein Rathgeber, und ein Zeuge meines Todes zu seyn. Ich, meines Theils, da mich bis jetzt das Glück beständig angelacht, muß fürchten, daß die Lust, zu lange zu leben, mir eine scheele Miene von ihm zuziehen möchte; ich will also durch ein glückliches Ende, von dem was von meiner Seele nachbleibt, Abschied nehmen. Ich hinterlasse zwey Töchter, und eine Legion von Enkeln. Dieß gesagt, und nachdem sie die Ihrigen zur Einigkeit und zum Frieden ermahnt, ihre Güter unter sie vertheilt, und ihrer älteren Tochter ihre Hausgötter empfohlen hatte, nahm sie mit fester Hand die Schale, worin sich der Todesstrank befand, that ihr Gebet zum Merkur, daß er sie in jene Welt in glückliche Gefilde führen möchte, und verschluckte dann eilig den giftigen Trank. Nachher unterhielt sie die Versammlung mit dem Fortschritte seiner Wirkung, und der allmähligen Erstarrung aller Theile ihres Körpers, bis sie am Ende sagte, sie ginge nun bis zum Herzen und den Eingeweiden, da sie dann ihre Tochter zu sich rief, um ihr den letzten Dienst zu erweisen, und ihr die Augen zu zudrücken.

Plinius erzählt von einer gewissen Hyperborischen Nation, daß dort, wegen der lieblich sanft-

ten Himmelsluft, sich gewöhnlicher Weise, kein Leben anders endigt, als durch den freyen Willen der Einwohner. Wenn diese aber satt sind zu leben, so haben sie, nach einem hohen Alter, die Gewohnheit, sich erst bey einer herrlichen Mahlzeit sehr gütlich zu thun, und darauf sich von einem hohen Felsen, der zu diesem Dienste bestimmt ist, in das Meer zu stürzen. Schmerz und Pein und ein schlimmerer Tod, dünken mich, die Anreizungen zu seyn, die am meisten zu entschuldigenden sind.

Viertes Kapitel.

Kann auch Morgen geschehen.

Mit Recht, meine ich, gebe ich dem Jakob Amyot vor allen unsern französischen Schriftstellern den Kranz; nicht bloß wegen seiner ungekünstelten, und noch correcten Sprache, worin er alle Andern übertrifft, doch wegen der Beharrlichkeit bey einem so langen Werke, oder wegen der tiefen Gelehrsamkeit, womit er einen so schweren Autor so glücklich entwickelt hat; (denn man sage mir, was man wolle, griechisch versteh ich zwar nicht, aber ich sehe in seiner Übersetzung durch-